

Beilage zu Nr. 57 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eisenstadt, den 15. Mai 1897.

Aus heiterem Himmel.

Von J. Gutten.
(13. Fortsetzung.)

„Es ist kein Lied mehr über meine Lippen gekommen, seit Felix fort ist,“ erwiderte sie leise.
„Sie sollten es aber doch einmal versuchen,“ meinte er.
„Ach, wenn das Unglück nur nicht so empfindlich machte! Oft ist mir's auch, als müßte ich mir die Seele frei singen, als könnte das allein mir noch helfen, aber unsere Lieder erzählen alle von Liebeslust und Leid und das vertragen ich nicht.“

„Als ich Sie zum ersten Male singen hörte, wählten Sie ein harmloses Volksliedchen. Wissen Sie noch, welches ich meine und wollen Sie es einmal probieren? Ich glaube, Musik würde uns beiden gut thun.“

Sie ging zum Flügel und suchte die Noten hervor. Dann nahm sie ihren ganzen Muth zusammen und begann mit vollem, klaren Ton:

„Und ziehst Du in die Welt hinaus,
Läßt mich allein zurück:
Dabei ist's mit der Barmherzigkeit,
Dabei mit Klang und Glück.“

Weiter aber kam sie nicht. Ihre Stimme brach und sie legte die Hand vor ihre Augen, um die aufsteigenden Thränen zu verbergen.

Auch Schreppwig war tief erschüttert und fand kein passendes Wort. Dora sagte sich zuerst: „Sie sehen, es geht nicht,“ sagte sie mit traurigem Lächeln. „Auch ich glaube, dies Lied sei freundlich und wenig aufregend, aber freilich, ich habe es nur in jenen alten, guten Tagen gesungen und meinen eigenen frohen Sinn hineingelegt.“

„Verzeihen Sie mir, daß ich Sie dazu veranlaßte,“ murmelte Schreppwig.

„Ich weiß, Sie haben es gut gemeint,“ sagte sie mild, aber als sie sich vom Klavier erhob, um ihren alten Platz einzunehmen, zitterte sie und fast wie ein Aufschrei klang es von ihren Lippen: „O, diese Einsamkeit! Kein Mensch kann ermessen, wie schwer sie auf mir lastet.“

„Ich weiß,“ fuhr sie fort, „es ist unrecht, daß ich so spreche, denn ich habe mein Kind und gute, treue Freunde, aber Alles gäbe ich hin für das verlorene Glück. — Warum mußte auch mein Vater so kurz vorher noch sterben? Lebte er, so hätte ich doch einen, zu dem ich wirklich gehörte, ein Herz, an dem ich mich ausweinen könnte, und er würde mich ermahnen haben, um seinetwillen hätte ich mich wenigstens zusammennehmen müssen. Für wen soll ich das jetzt thun?“

Mit unsäglicher Dual betrachtete Schreppwig die junge Frau, die er noch nie in solcher Erregung gesehen hatte. Sie bemerkte es gar nicht, daß er sie nur schweigend ansah, sondern fuhr nach einer Weile fort: „Und wären nur die Tage zu überwinden, trotz allen Jammer, den sie mir bringen, an ihnen habe ich noch Beschäftigung und Augenblicke des Vergnügens — aber die Nächte sind furchtbar. Stundenlang liege ich wach und mit dem Schläfe nimmt das Elend zu. Immer, immer träume ich von ihm, bald Frohes, bald Trübes und immer giebt's dasselbe Herzeleid, wenn ich des Morgens erwache.“

Wieder hielt sie inne, ohne daß ihr Gast ein Wort des Trostes oder der Erwidernng gefunden hätte, und sie begann von Neuem: „Ich bin nicht immer so verzweifelt, es kommen auch bessere Stunden, aber jetzt habe ich schon lange keine gehabt. Wenn ich nur hoffen könnte, wenn mir nur Jemand sagte: „Hatte aus, einmal wirst du noch glücklich werden.“ Ich wollte gern schon warten, ruhig und freudig warten und wären es auch noch zehn Jahre. Ich bin ja noch so jung.“

„Und so geschaffen zu beglücken.“ Es kam nur wie ein Hauch von Schreppwig's Lippen und er erschrak selber, als er es gesagt hatte, doch Dora hörte nichts davon. Wäre sie ruhiger gewesen, die Worte, Blicke und das Gebahren ihres Gastes hätten ihr auffallen müssen, doch jetzt war ihr ganzes Innere zu sehr in Aufruhr, als daß sie Empfindung für die Kämpfe anderer gehabt hätte.

Ein jählich träumerischer Ausdruck trat in ihren Blick, wie er ihn noch nie an ihr gesehen hatte, und sein Blut begann heißer zu wallen. Es durchschauerte ihn das Bewußtsein, daß sie nicht wie sonst die Schmeichelei in seinen Worten lebhaft abgewehrt hatte, und wie hätte er, der so gering von den Frauen dachte, ahnen können, daß ihr lehnfüchtiges Lächeln, welches seinem brennenden Blick begegnete, nur dem Abwesenden galt. Erregt sprang er auf und als sie mit schmerzlicher Gebärde den Kopf in die Hand sinken ließ, da stand er neben ihr und heize, leidenschaftliche, liebebeglühende Worte trafen ihr Ohr.

Einen Augenblick war sie erstarrt vor Schreck, dann aber fuhr sie auf und ihn von sich stoßend und mit Hoheit zurücktretend, sagte sie mit verächtlicher Bitterkeit: „Also das war die selbstlose Freundschaft, die ich mit staunender Dankbarkeit beobachtete! Das, das,“ und in ausbrechendem Jammer schrie sie auf: „O, Felix, Felix!“

Er war bei ihren ersten Worten entsetzt zurückgetaumelt, jetzt wollte er sich, wie um Entschuldigung bittend, ihr nähern, aber eine stolze Bewegung ihrer Hand wies ihn zur Thür und er stürzte hinaus. Als sie allein war, schlug sie die Hände vor ihr geisterbleiches Antlitz und stöhnte: „Felix, es war der erste Tag, den ich ein wenig froh verleben wollte.“

Am nächsten Morgen erhielt Dora eine Karte von Schreppwig, des Inhalts, daß er auf längere Zeit zu verreisen gebüchte und sich ihr bestens empfehle. Wohl war diese Mitteilung der jungen Frau eine Beruhigung, aber die erlittene Enttäuschung schmerzte sie bitter. So kam es, daß Frau Braun, die in den nächsten Tagen mehrmals bei ihr war, die Ueberzeugung gewann, daß ihr das Fortgehen des Freundes doch recht nahe ging, ohne daß sie der armen Vereinsamen daraus hätte einen Vorwurf machen wollen. Da Schreppwig gegen Niemand Gründe für seine plötzliche Abreise geäußert hatte, herrschten in der Nachbarschaft natürlich die verschiedenartigsten Meinungen darüber und Dora fühlte sich nicht berufen, Aufklärung zu geben.

Annchen schien sich um dies große Ereigniß nicht zu kümmern, wenigstens sprach sie wochenlang den Namen des Abwesenden nicht aus. Nur einmal, als bei schönem Frühlingswetter die Freundinnen am offenen Fenster saßen, sagte sie plötzlich:

„Dora, weshalb mag Herr von Schreppwig wohl fortgegangen sein?“

Die junge Frau erschrak und fragte statt aller Antwort: „Annchen, ging Dir seine Abreise nahe?“ Das Mädchen erröthete — und lenkte den Kopf, schweigend aber, so daß Dora noch einmal ihre Worte wiederholte und bittend hinzufügte: „Sage es mir, bitte, Du weißt nicht, welchen Antheil ich daran nehme.“

„Rein, nein, nicht so wie Du denkst,“ erwiderte Anna lebhaft. „Wohl gab es eine Zeit, in der ich nicht die Kraft gehabt hätte zu widerstehen, wenn er in Liebe um mich geworben hätte, aber auch damals schon fühlte ich dunkel, was mir später zur Gewißheit wurde, daß es unser Unglück gewesen wäre. Es war etwas in ihm, was mich abstieß, vor dem ich mich sogar fürchtete, und es beruhigte mich, wenn er gleichgiltig gegen mich war. Rein, Dora, obgleich er Euer Freund war, verzeihe mir, habe ich es wie eine Erleichterung empfunden, als er fortging.“

Dora riß die Freundin mit fast stürmischer Zärtlichkeit an sich. „O, Annchen, Gott erhalte Dir Dein reines Herz, und dann athmete sie so erleichtert auf, wie schon seit Monaten nicht, während das junge Mädchen schluchzend den Kopf an ihrer Schulter barg.“

Endlich fand Anna es an der Zeit, heimzukehren und mußte die Freundin in ihrer gewohnten verzweiflungsvollen Stimmung allein lassen.

Wochen vergingen wie die früheren. Auf dem Rückwege von einem Besuche, den Anna wieder einmal bei der Freundin gemacht hatte, traf sie . . . Radowsky. Als sie einander erblickten, schien der gleiche Gedanke sie zu bewegen, denn beide zögerten und heiße Röthe stieg ihnen ins Gesicht. Anna überwand die Regung zuerst; sie ging schnell dem jungen Manne entgegen, indem sie herzlich sagte: „Ich freue mich, Sie zu sehen, Herr Radowsky.“ Dabei reichte sie ihm die Hand, die er mit froher Innigkeit an seine Lippen zog.

„Ihre Worte machen mich sehr glücklich,“ lächelte Anna.

Trotzdem Radowsky seine Befangenheit noch nicht ganz überwunden hatte, fiel ihm doch auf, daß Anna von einer Würde und Sicherheit war, die ihr früher gefehlt hatte. Sie erschien ihm vollständig verändert, er konnte das Kind von ehemals nicht mehr in ihr erkennen und diese Beobachtung benahm ihn so sehr, daß er kein Wort zu erwidern mußte. Sie schien es als selbstverständlich anzunehmen, daß er sie wieder begleiten würde, denn sie legte ihren Weg ruhig fort und fragte nach einer Weile: „Haben Sie Dora einmal in dieser Zeit gesehen?“

„Rein, Fräulein, aber bei dem Inspektor Schmidt erfuhr ich mich häufig nach ihrem Befinden und die trostlosen Berichte, die er mir erstattete, brachten mich auf den Gedanken, an Sie zu schreiben. Ich habe die junge Frau stets mit Ihren Augen angesehen, sie darum schon verehrt, ehe ich sie recht kannte, und nun war es mir ein schrecklicher Gedanke, daß sie aus Mangel an Theilnahme zu Grunde gehen sollte, während ich doch wußte, daß ein Herz in selbstloser Liebe für sich schlug.“

„Wie gut wir uns verstehen!“ meinte Anna. „Zu Hause darf ich keinem meine Gefühle offenbaren, muß sie als etwas Unrechtes verbergen.“

Sie schlug die Augen nieder vor dem tiefen Blick, mit dem er sie anschaute, und schweigend folgten sie ihren Weg fort, aber immer langsamer, je näher sie dem Ausgang des Waldes kamen. Sie waren nicht mehr weit davon entfernt, als Radowsky endlich wieder das Wort nahm: „Wir kommen bald ins Freie, dann will ich mich verabschieden. Ich weiß, mein Besuch ist Ihrer Frau Mutter nicht angenehm, wie sie es deutlich gezeigt hat, darum möchte ich Ihr Haus nicht betreten, und noch weniger will ich Ihren Ruf gefährden, indem ich Sie vor den Augen der Leute begleite, ohne bei Ihnen einzukommen. Lassen Sie mich also hier schon Ihnen danken für die freundliche Art, in der Sie meine guten Absichten aufgenommen haben.“

Er sprach leise und niedergebückt, während Anna ihm mit Herzlofen zuhörte und nur mechanisch, als er ihr seine Hand reichte, die ihre hineinlegte. Dann lästete er seinen Hut und schon wollte auch sie sich verabschieden, da begegnete ihr Blick dem seinen — sie zögerte, schwankte und plötzlich neigte sie den Kopf an seine Brust und rief aufschluchzend: „Rein, ich lasse Sie nicht so fort. Erst muß ich Ihnen gesagt haben, daß ich eine Andere geworden bin, daß ich alle kindischen Thorheiten abgestreift habe, und wenn Sie noch so denken wie damals —“

„Anna, geliebte theure Anna,“ konnte er nur stammeln, aber die innige Zärtlichkeit, mit der er sie an sich drückte, beantwortete ihre Frage besser, als es die süßesten Beteuerungen hätten thun können.

„Ich habe in dieser ganzen Zeit ebenso viel Sehnsucht nach Ihnen, wie nach den Eltern gehabt,“ sagte sie, ihre Bewegung tapfer unterdrückend, „und dabei oft gedacht, es sei unrecht, wenn ich es Ihnen nicht sagte, da Sie versprochen hatten, nie mehr davon anzufangen. Werden Sie es mir auch nicht zum Vorwurf machen, daß ich so viel Zeit brauchte, um Sie würdigen und verstehen zu lernen?“

„O, theure Anna, mein ganzes Leben soll Dir beweisen, wie ich Dir danke für das Geschenk Deiner Liebe.“

„Ja, sie gehört Dir, Walter — aber nun laß uns scheiden.“

„Jetzt?“ rief er erschrocken. „Rein, Anna, jetzt trotz ich jedem Borurtheil Deiner Mutter, jetzt geleite ich Dich heim und Du sollst sehen, daß ich um Dich zu werden weiß.“

(Fortsetzung folgt.)

Amtliche Mittheilungen aus der Sitzung des Stadtrathes zu Eisenstadt vom 10. Mai 1897.

Anwesend: 5 Rathsmitglieder. Vorsitzender: Herr Bürgermeister Döffe.

- 1) Wegen Verbreiterung der vorberren Nehmerstraße soll zunächst der Bauauschuß gutachtlich gehört werden.
- 2) a. Man nimmt Kenntnis von den Uebersichten der Stadt- und Sparkasse auf den Monat April, b. von folgender Depeche Sr. Maj. des Königs Albert: „Ich danke der Festversammlung herzlich für die mir zugegangenen freundlichen Glückwünsche. Albert.“
- 3) Der Freihandshützen-Gesellschaft wird die Erlaubnis zur Veranstaltung eines Bogelschießens am 11., 12. und 13. Juli in der erbetenen Weise erteilt.
- 4) Dem Kaufmann Gustav Emil Schlegel soll die Genehmigung zum Umbau seines Hauses unter den vom Herrn Brandversicherungsinpektor gestellten Bedingungen erteilt werden.

Vermischte Nachrichten.

— Hannover. In einem hiesigen Blatte steht folgendes Inserat zu lesen: „Laut Kontrakt habe ich bei meinem Wohnungswechsel mein Logis im selben Zustand zu übergeben, in dem ich es vor drei Jahren übernommen habe. Um diese Bestimmung erfüllen zu können, suche ich 50 Mäuse, 200 Motten und 500 Wanzen lebend zu kaufen.“

— Der Dampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ des „Nordde. Lloyd“, der am Dienstag vor. Woche in Stettin im Begegnungspunkt des Kaiser's vom Stapel gelassen wurde, ist das größte Schiff aller Handelsmarine der Welt. Der Dampfer ist ein Doppelschrauber; seine Länge beträgt 190,5 m in der Wasserlinie und 198 m über Deck, seine Breite 20,5 m, seine Tiefe, d. h. die Höhe vom Kiel bis zum Oberdeck (ohne Aufbauten) 13,5 m. Der Schiffsrumpf hat einen Gehalt von 13,800 Bruttoregistertonnen, die Wasserverdrängung des Schiffes dagegen beträgt 20,000 Tonnen. Der Schiffskörper enthält 15 wasserdichte Schotten und einen Maschinenlängsschott, zu dessen beiden Seiten die von einander unabhängigen Maschinen untergebracht sind. Durch die Schotten wird der „Kaiser Wilhelm der Große“ in 18 von einander vollständig abgeschlossene wasserdichte Abtheilungen getrennt. Außerdem besitzt das Schiff über seine ganze Länge einen Doppelboden. Der Dampfer enthält zwei dreifache Expansionsmaschinen, jede mit vier Kurkeln und vier hintereinander liegenden Dampfcylindern. Neben den beiden Hauptmaschinen besitzt das Schiff nicht weniger als 68 Hilfsmaschinen (für elektrische Beleuchtung, für Pumpenanlage u.) mit zusammen 124 Dampfcylindern. Die beiden Maschinen zeigen nicht weniger als 30,000 Pferdekraft an. Sie werden durch 12 Doppelpfeiler und zwei Einenderkessel gespeist und verbrauchen täglich 450 bis 500 Tonnen Kohlen (die Tonne zu 20 Centner). „Kaiser Wilhelm der Große“ wird durch seine Maschinen eine Geschwindigkeit von 22 Meilen in der Stunde erhalten. Die Passagiereinrichtungen sind für 400 Passagiere 1. Klasse, für 340 Passagiere 2. Klasse und für 300 Passagiere 3. Klasse getroffen. Die Besatzung des Dampfers beträgt nicht weniger als 450 Mann, wovon allein 280 auf das Maschinenpersonal entfallen. Das Schiff ist mit 24 stählernen Booten ausgerüstet. Besonders hervorgehoben zu werden verdienen noch die umfangreichen Einrichtungen gegen Feuergefahr und die gewaltigen Pumpenanlagen des Schiffes. Der Dampfer erhält zwei Masten und vier gewaltige Dampfschloten. Er wird auch das schnellste Schiff der Welt sein.

— Männerrechte. Er war ein junger Ehemann. Als er den Klub betrat, sah er sich etwas unsicher um, sagte darauf seinen Freund Cynicus ins Auge, der bekanntlich schon mehrfacher Großpapa ist, und bat ihn um eine vertrauliche Unterredung. „Du,“ begann er, „Sie sind ein alter Praktikus. Ich habe mich eben erst verheiratet und verstehe noch nicht viel von der Sache. Sagen Sie einmal: Behält ein Verheirateter irgend welche eigenen Rechte, wenn er erst einmal verheiratet ist? — Rechte? Und ob! Er hat das Recht, alle Rechnungen zu bezahlen, das Recht —“ „Halt, das meine ich nicht. Ich will Ihnen ein Beispiel geben. Jeder Kasten und jedes Schubfach und jede Reisetasche, kurzum, das letzte Loch der Wohnung ist mit den Siebensachen meiner Frau vollgepfropft, und wenn ich ein paar Kragen und Manschetten weglegen will —“ „Ich weiß schon was Sie wollen. Hören Sie mich an, junger Mann. Wenn Ihr Schlafzimmer zweihundert Meter lang und von der Decke bis zum Boden mit Büchern versehen wäre, und Sie wollten zwei oder drei Kragen wegräumen, so würden Sie keinen Winkel finden, der nicht voller Haarnadeln, Bänder, Rüschen, Nadeln, Parfümflaschen, alter Handschuhe, Puderquasten, Ringe und sonstiger Sachen wäre. Fügen Sie sich also in das Unermeidliche. Wickeln Sie Ihr Privateigentum in eine alte Zeitung und verstecken Sie das Paket unter dem Bett.“ — Und damit hatte unser Freund die erste Klusion seines jungen Glückes verloren.

— Aus der guten alten Zeit, da jeder Handwerker noch auf die Wanderschaft zu gehen pflegte erzählt ein alter Handwerksmeister aus Sonneberg ein kleines Erlebnis: „Als ich an die Grenze von Reuß ä. L. kam, hielt mich ein Gendarm an u. fragte, ob ich Zehrgeld habe. Ich zeigte ihm eine Semmel, die ich noch im Besitze hatte, und erwiderte ihm: „Bis ich die verzehrt habe, bin ich durch das Reußenland hindurch! Der Gendarm ließ mich nun unbehelligt von dannen ziehen!“

— Der kleine Franz ist ein richtiger Berliner Junge. Neulich bekam er ein Schwesterchen; sein Vater zeigte ihm glückselig das Rissen-Bündel, aus dem nur eben das Köpfchen der Neugeborenen herausguckte, und machte ihn in sanfter Weise auf die bereits vorhandenen Schönheiten der kleinen Dame, wie „schöne blaue Guckelchen, keines süßes Mändchen“ u. s. w. aufmerksam. Franz aber stellt sich, ohne Spur von Rührung, breitbeinig vor das Rissen hin und fragt nach kurzer kritischer Musterung: „Hat sie Beene?“